



Rugby als Gewaltprävention

Einleitung

„Rugby“ - Allein der Klang dieses Wortes lässt bei vielen Menschen Bilder barbarischer Raufereien und einem wilden, regelfreien Spiel aufkommen.

Das dem nicht so ist, widerlegt schon alleine die Tatsache, dass in über 20 Ländern Rugby als Schulsport angeboten wird und Millionen von Kindern und Jugendlichen weltweit diesen Sport betreiben. Selbstverständlich lassen wir es nicht auf diesem Argument bewenden, sondern versuchen anhand der nachstehenden Ausführungen aufzuzeigen, weshalb Rugby den Schülerinnen und Schülern nicht vorenthalten werden sollte.

Im ersten Teil werden die zentralen Argumente für Rugby an Schulen kurz dargestellt. Im *Hauptteil* geht es um *Rugby als Gewaltprävention* und im dritten und letzten Teil werden Erfahrungen aus Deutschland mit Rugby an Schulen erläutert.

1. Argumente für Rugby an Schulen

Ein grosser Unterschied zu anderen Teamsportarten besteht darin, **dass Rugby gewaltpräventiv ist**. Ein kontrollierter Körperkontakt durch ein variables, auf die Zielgruppe anwendbares Regelwerk hilft dabei, überschüssige Energien und Kräfte in sinnvolle sportliche Betätigung zu kanalisieren. Um einen Gegner zu stoppen, muss er umklammert werden. Diese natürliche Klammerbewegung birgt nur wenig Verletzungsrisiko in sich. Wenn Rugby im Unterricht eingeführt wird, sollten die Regeln Schritt für Schritt mit den Schülerinnen und Schülern erarbeitet und festgehalten werden. Das somit durchsichtige Regelwerk trägt wesentlich zur Friedenserziehung bei.

Rugby ist ebenso ein Teamsport wie Fussball oder Handball, denn die gesamte Mannschaft ordnet sich einem gemeinsamen Ziel unter. Eine gute Kommunikation innerhalb der Mannschaft ist unerlässlich und fördert die soziale Kompetenz der Schülerinnen und Schüler. Rugby ist zudem in dieser Form die einzige Teamkampfsportart. Dies führt dazu, dass bei Rugby massiv stärker als in anderen Sportarten das Zusammenspiel im Vordergrund steht. Einzelläufe (Dribblings) sind nur sehr eingeschränkt möglich und in den wenigsten Fällen überhaupt sinnvoll. Darüber hinaus erzeugt Rugby als Teamsport explizit ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl.

Des Weiteren fördert Rugby **vielfältige motorische** sowie **kognitive Fähigkeiten**. Dies, weil Rugby eine ganzheitliche Beanspruchung des Bewegungsapparates erfordert. Im fortgeschrittenen Lernstadium kommt es zusätzlich darauf an, innerhalb der Mannschaften Strategien zu entwickeln und auszutesten. Nicht zuletzt bedarf es hierbei auch wieder einer ausgeprägten Kommunikation innerhalb der Teams.

Rugby **kann ausserdem von jedem gespielt werden**. Die Vielseitigkeit des Spiels lässt es zu, Kinder mit unterschiedlicher Statur nicht nur „einzugliedern“, sondern sie auch aktiv zum Vorteil der eigenen Mannschaft einzusetzen. Somit kann jeder eine Position finden, die sich primär an seinen Stärken, aber auch an seinen Schwächen orientiert. Obwohl Rugby ein sehr körperbetontes Spiel ist, können auch Mädchen und Frauen Rugby spielen und haben dabei ebenso viel Spass wie die Jungen. Beispielsweise wird in praktisch sämtlichen High-Schools Kanadas Rugby als Schulsport angeboten. Ein Angebot welches von den Mädchen rege genutzt wird.

Schliesslich ist noch anzuführen, dass Rugby **die Entwicklung zu einer eigenständigen Persönlichkeit fördert**, denn Rugby erzieht durch ein hohes Mass an Fairness antiegoistisch und antirassistisch und ist somit mehr als eine sinnvolle Freizeitgestaltung. Nicht selten führt der Rugbysport die Schülerinnen und Schüler an ihre Grenzen, zeigt diese auf und lehrt sie, sie einzuhalten. Dadurch können die Kinder ihre Identität optimal bilden. Am Wichtigsten ist jedoch, dass gelernt wird, die vorhandenen und zusammen aufgestellten Regeln zu akzeptieren, denn nur dadurch können auch Erfolgserlebnisse erzielt werden.

2. Rugby als Gewaltprävention

Gewalt und Aggression

Das Thema der Gewalt und der Gewaltprävention ist so alt wie die Menschheit selbst. Bis in unsere heutige Zeit wurde die Hoffnung auf Humanität und Frieden immer wieder durch katastrophale Kriege und andere Gewaltexzesse zerstört. Der Umgang mit Gewalt bzw. das Streben nach Gewaltlosigkeit scheint die Menschheit vor eine unlösbare Aufgabe zu stellen. Wenn Gewalt in dieser Welt also nicht auszurotten ist, dann sollte sie kontrolliert werden. Der Mensch scheint ein Ventil für aufgebaute Aggression oder Frust zu brauchen. Dass Sport so eine Ventilfunktion übernehmen kann, stellt kein Novum mehr dar. Auf der anderen Seite kann Sport aber auch Aggressionen freisetzen. Das extremste Beispiel dazu ist der 1969 ausgebrochenen Krieg zwischen Honduras und El Salvador mit über 3000 Toten, der durch ein Fussballspiel die Initialzündung fand. Im Sport selbst wird meist nicht von Gewalt, sondern von Aggression gesprochen. Im folgenden Text sollen drei Fragen geklärt werden:

1. Kann Rugby einen Beitrag zum Abbau von Jugendgewalt (z. B. Schlägereien auf dem Schulhausplatz) leisten? Je nachdem, wie diese erste Frage beantwortet wird, muss die zweite Frage wie folgt lauten:

2. Was sind die Gründe für Aggressionsabbau bzw. Aggressionsaufbau im Rugby; und

3. Was kann ausgerechnet Rugby leisten, das andere Sportarten nicht können?

Denn allgemeine (sekundäre) Gewaltprävention, wie z. B. Stärkung des Selbstwertgefühls, Lernen zu gewinnen und zu verlieren, sich an Regeln zu halten oder die Schaffung von Bewegungsanlässen und Angeboten nehmen auch andere Sportarten für sich in Anspruch.

Wichtig zu erwähnen ist überdies, dass Rugby hier im Hinblick auf dessen gewaltpräventive Wirkung unter dem Gesichtspunkt des aktiven Spielens betrachtet wird. Der Blickwinkel des Zuschauens wird ausgeklammert, weil nicht eindeutig zu klären ist, welche Sportart beim Zuschauen Aggressionen hervorruft.

Aggression ist neutral gesehen zunächst etwas Positives: Es ist die Fähigkeit des Menschen etwas anzupacken, etwas zu leisten. Erst destruktive Aggression ist Gewalt. Deswegen sei an dieser Stelle eine Definition zum Begriff der Aggression, aus dem „Sportwissenschaftlichen Lexikon“ gegeben: Bei einem (destruktiven) aggressiven Verhalten ist also immer eine Normverletzung vorausgegangen. Wenn z. B. ein Fussballspieler seinen Gegenspieler ins Gesicht schlägt, wird jeder von einem aggressiven Vorgang sprechen, weil eine solche Handlung gesellschaftlich nicht toleriert und vom Fussballregelwerk klar untersagt und sanktioniert wird. Kommt die gleiche Situation aber beim Boxen vor, wird der Schlag anders bewertet, weil es beim Boxen u. a. ein Ziel ist, den Gegner oder Boxpartner möglichst hart, zur Vorbereitung des Knockouts oder zum Punktgewinn, am Kopf zu treffen. Gunter A. Pilz spricht von „expressiver Gewaltanwendung“, wenn Gewaltformen lustvoll und ohne schlechtes Gewissen ausgeführt werden, weil sie sich im Rahmen des Regelwerks bewegen. Somit ist auch für Pilz die Normabweichung das entscheidende Kriterium zur Kennzeichnung aggressiven Verhaltens. „Instrumentelle Gewalt“ meint dagegen weniger ein lustvolles Ausleben gewalttätiger Bedürfnisse als rationale, genau kalkulierte Gewalthandlungen, um z. B. übergeordnete Ziele (sportlicher Erfolg, finanzielle Anreize) zu erreichen.

Der reinigende Effekt (Katharsiseffekt)

Der grosse Vorteil, der im Rugbyspiel liegt, ist der der Revanche oder der Re-Aktion. Nach Kenneth E. Moyer existiert nämlich eine dritte Form von Gewalt im Sport, die für den Blickwinkel dieser Reflexion interessant ist: Die „reaktive Gewalt“ ist eine Reaktionsgewalt auf eine Provokation oder ein erlittenes Foulspiel. Sie beabsichtigt eine personale Schädigung des Gegenspielers und führt in der Regel zu einer inneren Befriedigung oder Genugtuung. Die reaktive Gewalt ist daher eng mit der expressiven Gewalt verbunden, wobei die reaktive Gewalt oftmals als grob unsportlich eingestuft werden muss und auch häufig zu schweren persönlichen Strafen führt (z. B. des Platzverweises auf Dauer beim Fussball).

In vielen Ballsportarten mit Körperkontakt (z. B. Fussball oder Handball) können einem Spieler von seinem Gegenspieler absichtlich oder unabsichtlich Schmerzen zugefügt werden, er hat aber im Rahmen des Regelwerks kaum die Möglichkeit, seine dadurch aufgebauten Aggressionen zu entladen. Die Frustration steigt an. Im Rugby können die Angriffslüste mit dem nächsten Tackling oder Gedränge (Spielfortsetzung nach einem Vorwärtsspiel u. a.) herausgelassen werden, ohne dass das Regelwerk missbraucht wird oder der Gegenspieler nach dem Spiel im Kabinengang „abgefangen“ wird. D. h., das Tackling im Rugby ist keine reaktive, wie sie es bei jeder anderen Sportart mit Körperkontakt wäre, sondern eine expressive Form der Gewaltanwendung.

In diesem Kontext muss man sich von der negativen Konnotation der Gewaltanwendung lösen! Denn, wenn das Tackling richtig ausgeführt wird, kommt es normalerweise zu keiner Verletzung des Gegenspielers und diese Aggression, die nach obiger Definition keine destruktive Aggression ist, ist weder unmoralisch noch wird sie von irgendjemandem als anstössig oder erniedrigend empfunden, weil sie Teil des Spiels ist. Das Tackling entspricht dem sportartspezifischen tolerierten Gewaltstandard. Dementsprechend ist das Tackling beim Rugby, das für Aussenstehende äusserst hart erscheinen mag, zwar eine Form expressiver Gewalt, aber es ist nicht als Verletzung der Norm einzustufen. Diese Tatsache darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in jeder Sportart Grenzbereiche gibt. Wann ist der Körperkontakt noch als legitim einzustufen und wo beginnt das Foul? Die Übergänge von einem fairen Spiel zum aggressiven bis hin zum gewalttätigen Spiel sind fliessend. Z. B. sind Tacklings am Hals strikt verboten, trotzdem kommen sie hin und wieder vor. An dieser Stelle ist der Lehrkörper bzw. der Schiedsrichter gefordert. Versagen diese Instanzen, werden Aggressionen aufgebaut. Dies gilt es unbedingt zu vermeiden.

Es gibt einige Autoren, die dem Sport als solchem einen reinigenden Effekt absprechen. Diesen Meinungen ist entgegen zu halten, dass oftmals Äpfel mit Birnen verglichen werden und wenig differenziert vorgegangen wird. So führt Hans-Peter Nolting einige Studien an, um Sport allgemein eine Katharsis (Reinigung) abzusprechen. Verallgemeinerungen bringen jedoch grosse Gefahren mit sich. Bei genauerem Hinsehen werden hier „Sportarten“ wie Skigymnastik zwecks Aggressionsabbau untersucht. Mit einem Augenzwinkern könnte man sagen, dass Skigymnastik wohl bei einigen Mitmenschen eher Aggressionen aufbauen würde als vorhandene Aggressionen abzubauen. Nichtstun wäre nach Nolting genauso effektiv. Er führt aggressionslösende Effekte grösstenteils auf Ablenkung zurück, egal ob durch Joggen oder Kreuzworträtsel lösen, weil der Aggressor in eine andere Stimmung versetzt werde. Glücklicherweise, wer in aggressiven Situationen mit stoischer Ruhe Kreuzworträtsel lösen kann! Einer Mehrheit von Menschen wird dieser Tipp nicht weiterhelfen. Ohne irgendwelche wissenschaftliche Studien als Belege zu brauchen, ist den meisten Menschen klar, dass angestaute Aggressionen hin und wieder herausgelassen werden müssen. Vielen Menschen gelingt dies über Sport und Bewegung. Alleine das Gefühl des „Kaputtseins“ und völliger „Ausgepowertheit“ nach dem Sport löst bei ihnen Gefühle der Zufriedenheit aus, welche mit der Unfähigkeit gepaart sind, überhaupt noch kraftvolles aggressives Potential zu entwickeln. Nolting widerspricht sich selbst, wenn er in seiner Zusammenfassung schreibt, dass als „einziger gesicherter Katharsiseffekt“ die Vergeltung übrig bleibe. Es wäre durchaus interessant zu erfahren, was Nolting zum Rugbyspiel sagen würde. Auf Rugby trifft dieser Effekt nämlich zu!

Gewaltanwendungen oder Machtwünsche scheinen archaische Grundbedürfnisse des Menschen zu sein. Gunter A. Pilz zeigt in seiner Zusammenfassung, dass im Verlauf des Zivilisationsprozesses expressive Gewaltanwendungen zurückgedrängt wurden, was hinsichtlich der Anwendung körperlicher Gewalt unbestreitbar zu begrüssen ist. Nur birgt diese Erscheinung das Problem in sich, dass solche primitiven Bedürfnisse wie z. B. das der Machtausübung trotzdem weiterhin bestehen. Wo können solche Bedürfnisse kanalisiert entladen werden? Im Sport! Rugby bietet dafür die absolut geeignete Plattform, denn wie im vorstehenden Absatz aufgezeigt, ist in dieser Sportart eine expressive Gewaltanwendung möglich. Ohne solche Möglichkeiten werden sich instrumentelle Gewaltanwendungen noch stärker als bisher ausbreiten.

Förderung von Empathie

Ein weiterer wichtiger Aspekt in der sportlichen Gewaltprävention ist die Empathie. Hier wird ausschliesslich auf den positiven Effekt von Empathie (empathisches Mitgefühl) Bezug genommen. Negative Tendenzen wie Schadenfreude oder gar Sadismus werden nicht mit einbezogen. Empathisches Mitgefühl bedeutet, sich in einen anderen Menschen hineinversetzen zu können, was ein hohes Mass an sozialer und emotionaler Kompetenz voraussetzt. Zunächst ist festzuhalten, dass Empathie ein „erkennbares Opfer“ benötigt, um sich entfalten zu können. Dies ist sinnlich leichter, wenn körperliche Handlungen im Gewaltakt enthalten sind und schwerer, wenn ein Gewalteffekt beim Opfer erst erschlossen werden muss.

D. h., wenn man Empathie pädagogisch nutzen will, benötigt man methodische Hilfskonstruktionen. Rugby bietet mit seiner Reihe von Körperkontaktmöglichkeiten solche erkennbaren Opfer. Anhand von Beobachtungen in einer 6c-Klasse in Deutschland wurde belegt, dass die Tacklings zum Ende des Wettkampfes an Härte nachliessen. Geschieht dies aus reinem Selbstschutz? Oder fördert Rugby die Empathiefähigkeit?

Auf der einen Seite wussten die Jugendlichen, dass es mit der Zeit immer mehr weh tat, den Körperkontakt zu suchen und andererseits wollte sie auch den anderen Spielern nicht allzu sehr weh tun. Hier kommt es unter anderem sehr stark darauf an, ob der Gegenspieler als „Gegner“ oder „Partner“ betrachtet wird. Rugbyspieler werden sehr schnell erkennen, dass Freude und Spass nur dann im Spiel zu erreichen sind, wenn die Partner körperlich und seelisch unversehrt bleiben, womit Fairness, Kooperationsgemeinschaft und Empathie als Grundlage entwickelt werden. Anders als bei Computerspielen, die die Empathiefähigkeit eher herabsetzen, scheint die reale Erfahrung des Rugbyspiels, der real erfahrene Schmerz, der sich in der Regel in einem abgesteckten Rahmen bewegt und nicht das Ziel hat, den Gegenspieler spielunfähig zu machen (wie es beim Boxen der Fall ist), die Empathiefähigkeit zu erhöhen. Mangelndes Bewusstsein und Sensibilisierung im Umgang mit körperlichen Ausdrucksweisen können im Sport durch die Verbesserung der Wahrnehmungsfähigkeit rehabilitiert werden. Sok-Rok Song stellt die These auf, dass empathisches Mitgefühl gewaltbezogene Orientierungen hemmt. Empathie kann als Hemmungsfaktor Gewalt verhindern. Empathie ist primär gesehen eine emotionale Reaktion.

Aus dieser positiven Wirkung von Empathie wird abgeleitet, dass empathisches Mitgefühl Gewalt hemmt. Untersuchungen von Albert Mehrabian und Norman Epstein aus den 70er Jahren deuten auch darauf hin, dass Menschen mit niedriger Empathie eine signifikant stärkere Bereitschaft haben, Gewalt anzuwenden als Menschen mit hoher Empathie. Sok-Rok Song greift diesen vernachlässigten Antagonismus zur Gewalt auf und reflektiert dabei auf Philosophen und Soziologen wie Erich Fromm, Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. Adorno und Horkheimer stufen das Mitleid als Grundlage der Moral sehr hoch ein. Somit wäre die Erziehung eines mündigen Menschen ohne Empathiefähigkeit zum Scheitern verurteilt. Empathie und Aggressionen stehen in einem antagonistischen Spannungsverhältnis zueinander. In diesem antagonistischen System von Empathie und Gewalt, wird Gewalt dann ausgelöst, „wenn ein darin vorhandener Hemmungsmechanismus (hier: empathisches Mitgefühl) schwach ist. Bestimmend können z. B. fehlende oder geschwächte Normvorstellungen, Moralvorstellungen, Schuldgefühle usw. sein.“ Umgekehrt können auch antizipatorische Denkrichtungen entwickelt werden, mit denen man sich in die Notlage anderer versetzen kann:

Im Gegensatz zum gewalttätigen Verhalten, das jemandem schadet, muss es ein zum Wohl führendes Verhalten geben, das dazu dient, ein Gesamtsystem zu erhalten und ein Zusammenleben von Menschen zu fördern. Solches (prosoziales) Verhalten, das mit altruistischem Verhalten verwandt ist, beruht auf Empathie. Im Idealfall ist das prosoziale Verhalten der ausschlaggebende Faktor. Als Hemmungsfaktoren können aber auch Gefühle wie Scham, Reue oder gar Angst vor Gegenreaktion wirken.

3. Erfahrungen aus Deutschland mit Rugby an Schulen

Aufgrund verschiedener Projekte in Deutschland, welche von Rugbyvereinen gemeinsam mit den Schulverantwortlichen durchgeführt wurden, ist Rugby an einigen deutschen Schulen bereits fester Bestandteil des Schulsports. Im Folgenden werden die wesentlichen Erfahrungen aus diesen Projekten dargelegt.

Grundsätzliche Erfahrungen

- **Vorurteile:** Ohne Vorkenntnisse ruft die Sportart Rugby bei den meisten Schülerinnen und Schülern eine Assoziation von einem wilden Sport hervor, indem fast alles erlaubt sei, um den Gegner zu attackieren.
- **Anfangsschwierigkeiten:** Die ersten Stunden in der Rugbyvermittlung sind die schwierigsten, weil die Abseits- und Rückpassregel nicht von allen sofort umgesetzt werden kann und auch das ungewohnte Spielgerät zunächst für Irritationen sorgt. Aber nach wenigen Unterrichtsstunden ist der Gedanke der Rückpassregel verstanden und umgesetzt worden. Fazit: Die allgemeine Spielfähigkeit wird im Vergleich z. B. zum Fussball nach den überstandenen Anfangsschwierigkeiten relativ schnell erreicht.
- **Spassfaktor:** Dem grössten Teil Schülerinnen und Schüler macht Rugby sehr viel Spass.

- **Körperkontakt:** Der Körperkontakt führt zu mehr Spass und Ernsthaftigkeit im Spiel. Deswegen sollte er so früh wie möglich eingeführt werden. In der Halle ist eher Touch-Rugby möglich, deswegen sollte man sich überlegen, ob es auch möglich ist, nach draussen zu gehen, um mit Tacklings zu spielen.
- **Aggressionsabbau I:** Aggressive Jungs sind durch die Einführung des Körperkontaktes eher ruhiger geworden. Es war deutlich zu beobachten, dass sie ihren Frust im Spiel ausliessen. Jähzornige Ausbrüche haben sich im Laufe der Zeit minimiert.
- **Aggressionsabbau II:** Aggressive Jungs tackelten sich untereinander härter, als sie ihre Mitschüler tackelten.
- **Hohe Frustrationsgrenze:** Rugby hat eine hohe Frustrationsgrenze, die durch den Körperkontakt zustande kommt, die aber stark herabgesetzt wird, wenn man den Schülerinnen und Schülern zu langsam Könnenserlebnisse vermittelt. Daher sollte so viel wie möglich gespielt statt „trainiert“ werden.
- **Zusammenhang von Frustrationsgrenze und Aggressionsabbau:** Tackeln und Getackelt werden als Teil des Spiels angesehen. Aggressionsabbau kann gezielt durch Tackeln kanalisiert werden. Die Frustrationsgrenze ist beim Rugby somit - wie bereits erwähnt - extrem hoch. Die Schülerinnen und Schüler rechnen einfach damit, getackelt zu werden. Bei anderen Ballsportarten geht man zunächst davon aus, dass man nicht umgerissen wird. Geschieht dies doch, sind die Empörung und der Frust sehr hoch.
- **Echo:** Harte Tacklings provozieren harte Gegentacklings.

Erfahrungen mit den Schülerinnen und Schülern

- **Popularität:** 75% aller Schülerinnen und Schüler ist Rugby unbekannt.
- **Spass:** Im Durchschnitt erhält Rugby von den Schülerinnen und Schülern die Schulnote 2,3 (1 = beste Note).
- **Lernen:** In Bezug auf die Vermittlung sind sich 74% der Schülerinnen und Schüler einig, dass Rugby einfach zu lernen ist.
- **Fairplay:** Trotz des harten Körperkontakts sehen fast 90% der Schülerinnen und Schüler Rugby als eine faire Sportart an.
- **Emotionen:** Für die Schülerinnen und Schüler ist es am wichtigsten, dass sie sich beim Rugby austoben können. Die meisten fühlen sich hinterher, nach eigenen Angaben, besser. Aggressionen kamen bei den wenigsten auf.
- **Körperkontakt:** Bei der Frage nach dem Körperkontakt ist die Tendenz dahingehend, dass den meisten das Spiel mit Körperkontakt mehr Spass macht.
- **Ausserschulisch:** Etwa jede oder jeder Dritte hat Lust bekommen, Rugby in der Freizeit zu spielen. Eine Mitgliedschaft in einem Verein könnte sich jedes fünfte Mädchen und jeder vierte Junge vorstellen.

Erfahrungen mit den Lehrpersonen

- **Verhalten:** Rugby mache den Schülerinnen und Schülern sichtlich Spass und führe darüber hinaus in einigen Fällen dazu, dass die Klasse rücksichtvoller miteinander umgehe.
- **Beweggründe:** Für Lehrerinnen und Lehrer stellt Rugby in erster Linie eine willkommene Erweiterung des Schulsportkanons dar.
- **Gewaltprävention:** Gewaltpräventiv wirke Rugby im Prinzip dadurch, dass es unter einem strengen Regelwerk dennoch zu Rangeleien und mitunter hartem Körpereinsatz kommen dürfe, was bei ebenso kontaktintensiven Sportarten, wie Handball, nicht erlaubt ist. Aggressivität könne so kanalisiert entladen werden.
- **Vermittlung:** Die Variantenvielfalt begünstige eine leichte Vermittlung in allen Altersstufen mit Hilfe von einfachen methodischen Reihen.
- **Selbstständigkeit:** Viele Lehrerinnen und Lehrer zögern trotzdem davor, Rugby zu vermitteln, weil es ihnen immer noch an fachlicher Kompetenz fehle.
- **Verbreitung:** Der Aufnahme von Rugby ins Kerncurriculum steht eine nicht unerhebliche Anzahl von Lehrerinnen und Lehrern gegenüber, denen Rugby noch gänzlich unbekannt ist.

- **Altersstufe:** Der Grossteil der Lehrerinnen und Lehrer ist von Rugby begeistert und die Tendenz geht dahin, dass die meisten die Sportart ab der Grundschule, bzw. 5./6. Klasse für geeignet halten.

Quelle und Referenz

Grundlage dieses Dokuments ist die Projektarbeit „Rugby geht zur Schule“ von Björn Hochmann und Jennifer Schridde aus dem Jahr 2007 (ISBN 978-3-640-26393-6). Aufgearbeitet, angepasst und ergänzt für „Rugby@School“ wurde das Material von Christoph Studer, dipl. Sozial Arbeit FH, Aktiver im Rugby Club Bern und Schulsozialarbeiter in Bümpliz. Er steht für Rückfragen oder kritische Bemerkungen bezüglich der vorliegenden pädagogischen Sicht auf Rugby gerne zur Verfügung.

Von Hochmann / Schridde verwendete Literatur (u.a.):

Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main: Fischer 1969.

Mehrabian, Albert und Epstein, Norman: A measure of emotional empathy. In: Journal of Personality 40 (1972). S. 525-543.

Moyer, Kenneth E.: The psychobiology of aggression. New York: Harper & Row 1976.

Nolting, Hans-Peter: Lernfall Aggression. Wie sie entsteht – wie sie zu vermeiden ist. Ein Überblick mit Praxisschwerpunkt Alltag und Erziehung. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1998.

Pilz, Gunter A.: Wandlungen der Gewalt im Sport. Eine entwicklungssoziologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Frauensports. 17. Bd. Ahrensburg: Czwalina 1982.

Pilz, Gunter A.: Körperliche Gewalt vom Sportler. Zum aktuellen Stand sportwissenschaftlicher Forschung. In: Sport und körperliche Gewalt. Hrsg. von Gunter A.

Pilz. Reinbeck: Rohwolt Taschenbuch Verlag 1982.

Pilz, Gunter A.: Plädoyer für eine sportbezogene Jugendsozialarbeit. In: Deutsche Jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit 39 (1991). S. 334-343.

Song, Sok-Rok: Empathie und Gewalt. Studie zur Bedeutung von Empathiefähigkeit für Gewaltprävention. Diss. Ruhr-Universität Bochum. Berlin: Logos-Verlag 2001.